

BILDUNG

# Der geplante Mensch

Britische Internate sind bei deutschen Schülern so begehrt wie nie. Begabte und Kinder reicher Eltern entfliehen dem deutschen Schulsystem, sehnen sich nach Leistung, Disziplin, Respekt – und landen in Lernanstalten, die sich als Bildungsunternehmen verstehen. *Von Christoph Scheuermann*

**D**reht Musik auf, schmeißt Toastbrot rum, verflucht wenigstens den Mathelehrer, das will man ihnen zuzurufen, den jungen Seitenscheiteln im Frühstücksraum, aber vermutlich würden sie doch nur sagen, interessante Idee, und alles würde bleiben, wie es war und die nächsten hundert Jahre sein wird: ein Ort der Höflichkeit, für Ausbrüche nicht vorgesehen.

Sie werden sich weiterhin gegenseitig die Tür zum Speisesaal aufhalten und leise „sorry“ husten, wenn sie versehentlich jemanden anstoßen vor dem Toast und den süßen Pfannkuchen. Es wird auch künftig so aussehen, als könnten diese Jungs zwischen 13 und 18 schon beim Frühstück nicht schnell genug erwachsen werden.

Yannick Hecker gabelt einen Pfannkuchen vom Teller, und wenn etwas auffällig ist an ihm, dann die Beiläufigkeit, mit der er jeden Morgen sein neues Leben beginnt; ein 17-Jähriger aus München, der seine rote Krawatte bindet, das Jackett überstreift und sich auch sonst ziemlich unaufgeregt gibt an dieser Ausbildungsstätte der Elite, am Malvern College südlich von Birmingham. Wenn alles gut läuft, studiert er nächstes Jahr in Oxford. Ist es schwer zu begreifen, dass er kein Toastbrot herumwirft, dass er nicht manchmal ausbricht aus der Chance seines Lebens?

Der Druck ist groß, und Yannick hält ihn besser aus als die meisten, trotzdem unterwerfen sich so viele deutsche Jugendliche wie noch nie der englischen Internatsdisziplin. Neben Russen und Chinesen sind sie die größte und die am schnellsten wachsende Ausländergruppe; nie zuvor saßen so viele Deutsche in den Klassenzimmern der britischen Privatschulen, es sind mindestens 2000.

Die Internate wollen die Deutschen als Kunden. Und während deutsche Politiker nach unten schauen, zu den Verlierern des Schulsystems, entdecken die Kinder wohlhabender Familien einen viel aufregenderen Blickwinkel: nach oben, zur Elite.

Sie ordnen sich dem strengen Stundenplan unter, weil sie auf einen Studienplatz in Oxford oder Cambridge hoffen, wie Yannick Hecker aus München. Sie fliegen zwei Jahre später nach Hause, reifer, erwachsener, wie Valentin Jeutner aus Hamburg. Und diejenigen, die noch hier



Schülerinnen auf dem Gelände des Malvern College (bei Birmingham), Deutscher Yannick Hecker:

sind, warten ungeduldig auf den Tag, der sie ihren Zielen näherbringt, weg von der deutschen Schule, wie Marie Blank aus Lüneburg.

Drei Schüler, drei junge Leben. Auch wenn Marie, Valentin und Yannick aus unterschiedlichen Gründen nach Großbritannien wollten und sich nie getroffen haben, eine Gemeinsamkeit haben sie: die Ahnung, dass sie nach zwei Jahren im Internat mit besseren Chancen starten als ihre Mitschüler in München, Hamburg und Lüneburg, die auch deshalb in Deutsch-

land zurückbleiben, weil ihre Eltern ein Internat nicht bezahlen können.

Yannick federt über den Flur des Malvern College, gleich beginnt seine Wirtschaftsstunde. Es dauerte ein paar Tage, bis er begriffen hatte, dass dieses Gemäuer mit den Türmen und Zinnen, das aussieht wie Harry Potters Hogwarts, die nächsten zwei Jahre seine Schule sein würde. Im vergangenen September saß er an einem Tisch in der Bibliothek, es war seine erste Woche in Malvern, einem der besten der knapp 500 britischen Interna-

te. Er wirkte schüchtern damals, Oxford war ein entfernter Ort, nicht einmal eine Möglichkeit.

Er ahnte aber, dass er den perfekten Ort gefunden hatte. In Malvern will er das „International Baccalaureate“ machen, kurz „IB“, fast alle Universitäten akzeptieren dieses globale Schuldiplom, das Weltabitur. Beinahe alle Deutschen, die das IB-Diplom in Großbritannien machen wollen, gehen zwei Jahre auf ein Internat; insgesamt bleibt mehr als die Hälfte der deutschen Jugendlichen, die eine englische Privatschule be-

suche vor. Yannick war überrascht, dass ihm die Lehrer von Anfang an vertrauten, in Chemie hantierte er mit Phosphor und Schwefelsäure. „Auf dem Gymnasium war alles tabu, was gefährlicher war als Salzwasser“, sagt er.

Inzwischen, nach zehn Monaten, schimmert ein Wir-Gefühl durch seine Sätze. „Früher, vor ein paar Jahren, hatten wir bessere Cricket-Spieler“, das ist so ein Yannick-Satz.

Yannicks Leben funktioniert wie eine Weltraumschlacht bei Roland Emmerich,

lernte als die meisten anderen Jugendlichen in Deutschland – er wollte trotzdem nach England. Sein Vater, ein Rechtsanwalt, stimmte zu.

Yannick, der Hochbegabte, setzte sich an den Computer und tippte einen Brief: „Dear Sirs“, so fing er an. Er schrieb von seiner Lust am Lernen, dass er an Computern schraube, Nachhilfe gebe in Mathematik und Sport möge. Er druckte sieben Seiten.

Den Brief schickte er einer Internatsvermittlerin, die leitete ihn weiter an drei der besten Privatschulen Englands, nach



Ziel ist das globale Schuldiplom, das Weltabitur

suchen, für zwei Jahre oder länger. Viele von ihnen entscheiden sich für einen britischen Schulabschluss, weil sie damit schon nach acht Jahren Gymnasium studieren können – ihre deutschen Mitschüler müssen in vielen Bundesländern derzeit noch neun Jahre bis zum Abitur lernen.

Yannick belegte in Malvern Deutsch, Wirtschaft, Mathematik und Physik als „higher levels“, vergleichbar mit Leistungskursen am Gymnasium. In Physik und Chemie experimentierte er in Zweiergruppen, Assistenten bereiteten die Ver-

alles passiert gleichzeitig. Seine Hobbys sind Tennis, Fußball, Skilaufen, Basketball, Mountainbikefahren, Reiten, Tanzen, Schwimmen, Tauchen, Wasserski und Windsurfen. An seinem Gymnasium war er in der Klasse für Hochbegabte, nachmittags machte er Hausaufgaben, ging zum Sport, spielte Oasis auf der E-Gitarre oder kickte mit den anderen Jungs im Englischen Garten. Über Freunde seiner Eltern hörte er erstmals vom Internat. Und obwohl er zufrieden war am Gymnasium, obwohl er unter besseren Bedingungen

Sevenoaks, Malvern, Ardingly. In Malvern musste Yannick einen vierstündigen Test bestehen, musste rechnen, logisch kombinieren, einen Aufsatz schreiben. Am Ende schenkte ihm das Internat die Hälfte seiner jährlichen Schulgebühren in Höhe von umgerechnet rund 33 000 Euro, ein Stipendium, das sie nur den Besten geben.

Er ist ein guter Internatsschüler, intelligent, strebsam, respektvoll im Umgang mit Lehrern. Er hat die besten Zensuren, was nicht nur ihm, sondern auch seiner Schule nutzt. Die Abschlussnoten jedes Jahrgangs

entscheiden, wie gut Malvern im nationalen Schulvergleich abschneidet, den „league tables“, die jedes Jahr veröffentlicht werden. Je höher der Platz auf der Tabelle, desto begehrt die Schule, desto mehr Gebühren kann der Schatzmeister verlangen. Derzeit baut Yannicks Internat zwei neue Wohnhäuser, eine Schwimmhalle, ein Fitness- und ein Tanzstudio, Squash-Plätze und eine Kletterwand für rund 25 Millionen Euro, ein kleiner Freizeitpark.

1700 Euro gibt eine britische Privatschule im Jahr durchschnittlich für einen einzigen Schüler aus, für neue Computer oder Farbe fürs Klassenzimmer. Deutsche Gymnasien investieren pro Jahr 800 Euro.

drängele, er klebe fast an der Stoßstange von Holroyds Landrover. „Der Typ hinter mir kocht, weil ich langsamer bin als er. Ich bin für ihn ein negativer externer Effekt.“ Negativer externer Effekt, das sagt Holroyd noch mal. Die wichtigen Begriffe sollen an seinen kleinen Geschichten haften und sich in den Köpfen festsaugen.

Natürlich arbeiten Holroyd und seine Kollegen unter luxuriöseren Bedingungen als viele deutsche Lehrer, aber zumindest ihr Gehalt ist nicht höher. In Malvern verdient ein Lehrer Anfang 30, verheiratet, zwei Kinder, rund 39 000 Euro. In Deutschland erhält ein 35-Jähriger, unverheirateter Studienrat 42 228 Euro.

Um seine Lehrgeschwindigkeit zu justieren, lässt er alle vier, fünf Wochen einen Test schreiben. Am Ergebnis kann er ablesen, ob er zu schnell war oder zu langsam. Für Yannick und die anderen Schüler, die sich in Oxford für Wirtschaft bewerben, trainiert er in Extrakursen einen Teil des ersten Semesters. Für seine Klasse ist er tagsüber immer erreichbar, was bei 13 Schülern auch kein Problem ist. In den Klassenzimmern deutscher Gymnasien sitzen durchschnittlich 27 Schüler.

Holroyd und die anderen Lehrer achten darauf, dass ihre Schüler auch Rugby oder Cricket spielen, dass sie musizieren, singen oder malen. Sie fördern jedes Talent, sie wollen selbstbewusste, gleichzeitig höfliche Jungen und Mädchen, die ihre Stärken kennen und die Schwächen. Es sieht aus, als formten sie hier den neuen Schüler für das 21. Jahrhundert, ohne Brüche, ohne Fehler, wertorientiert, leistungsstark. Am liebsten würden sie alles in Zahlen messen und vorherbestimmen, aber die Frage ist, ob man gute Menschen planen kann.

Die Erfolgreichen zumindest bringen sie hervor. Diejenigen, die vor 20, 25 Jahren eine Privatschule wie Malvern verlassen haben, verdienen heute rund 35 Prozent mehr als die Absolventen staatlicher Schulen. Sieben Prozent der britischen Kinder, vornehmlich aus den Elite-Familien, besuchen Privatschulen.



FOTOS: ULRIKE LEVENS

**Bibliothek des Malvern College: 1700 Euro für einen einzigen Schüler**

Yannick sitzt jetzt in seiner Wirtschaftsklasse, insgesamt 13 Jungs und Mädchen, sie stammen aus England, Russland, Deutschland, Spanien, Uganda, es sind einige der intelligentesten Kinder dieser Länder. Elite hat vor allem mit Auswahl zu tun, dem Herausplücken der Besten, und deshalb herrscht in Yannicks Klasse eine Atmosphäre ehrlicher Neugier, sie wollen alle weiterkommen.

Stephen Holroyd, der Wirtschaftslehrer, fragt: Hab ich euch von diesem Typ im Ford Focus erzählt?

Holroyd, 41, verpackt seinen Wirtschaftsunterricht in Geschichten, wenn er Fachbegriffe erklären will. Die Geschichte vom Ford-Fahrer zum Beispiel. Dieser Mann

Stephen Holroyd erzählt in seinen Stunden viel von sich, er macht Witze, er ist ein Unterhalter. Denn es geht hier auch um ihn. Holroyd wird am Ende eines Schuljahres an einer einzigen Zahl gemessen, der Punktzahl auf den Zeugnissen. Die Abschlussprüfungen für das IB-Diplom werden nicht von ihm, sondern von anonymen Korrektoren bewertet. Er muss deshalb sein Rohmaterial, Schüler wie Yannick, geschickt formen für die Prüfung und die Universität, das verlangen die Eltern. Er muss die Klasse zu Höchstleistungen treiben, damit der Notenschnitt gut bleibt, das will die Schule. Er muss den Stoff spannend vermitteln, das erwarten die Schüler. Holroyd spürt Druck von vielen Seiten.

### Worüber soll er mit seinen

### alten Kumpels reden?

### Über Mädels? Die Abi-Party?

Ist es ungerecht, dass Yannick mehr verdienen wird, weil seine Eltern das Internat bezahlen können? Wäre es gerechter, er wäre in München geblieben und verpasste seine Chance?

Es müsste eine Elite-Schule geben, die nicht nur schlaue und gleichzeitig reiche Kinder aufnimmt, sondern auch Kinder ärmerer Familien.

Valentin Jeutner blättert durch ein Buch mit Fotos, die Seiten sind voll mit Widmungen auf Englisch: „I wish you all the best“, schreibt Lelise aus Äthiopien. Es ist Valentins Jahrbuch vom Internat, eine Erinnerung an zwei Jahre Ausnahmezustand.

Vor ein paar Tagen stieg er aus dem Flugzeug, jetzt sitzt er am Ufer der Elbe in Hamburg vor einem Glas Bier. Er spricht leiser als sonst, er macht den Eindruck eines Menschen, der etwas verloren hat. Valentin wohnt nicht mehr in dem viel zu kleinen Zimmer im Atlantic College mit Emmanuel aus Frankreich, Khisigbat aus der Mongolei und David aus Wales. Das Abenteuer ist vorbei. Er wohnt wieder bei Mama und Papa in Hamburg-Sasel.

Valentin trägt Jeans und T-Shirt, ein nachdenklicher Junge mit schwarzen Locken, 18 Jahre alt. Er weiß noch nicht, was ihm die nächsten Monate bringen, diese Zeit zwischen dem Ende der Schule und dem Beginn des Lebens, dem Sturz in die Freiheit. Er wartet auf sein Abschlusszeugnis, das entscheidende Ergebnis.

Zwei Jahre war er auf dem Atlantic College, eines von weltweit zwölf Internaten nach der Idee des deutschen Pädagogen Kurt Hahn. Der Lehrplan ist zwar identisch mit dem anderer Privatschulen, weil es das zweijährige IB-Diplom anbietet, allerdings vergibt das College großzügige Stipendien. Valentin hat drei Geschwister, sein Vater arbeitet als evangelischer Pastor in Hamburg, er musste nur einen kleinen Teil der 30 000 Euro Jahresgebühr zahlen. Andere werden vollständig unterstützt.

Es könnte das gerechte Internat sein, wenn die Auswahlkriterien gerecht wären. In Nigeria bestehen erstaunlich viele Kinder der Regierungselite die Aufnahmetests.

Seine alten Schulfreunde in Hamburg hat Valentin noch nicht getroffen, seit er zurück ist, und er weiß auch nicht, worüber er mit ihnen reden soll. Während sie in Hamburg fürs Abitur lernten, raste sein Leben in Wales nach vorn. Er protestierte in Cardiff gegen die Mauer im Westjordanland, fuhr mit dem Rettungsboot auf Patrouille an der Küste, gründete die Schülerzeitung „United Words“ und druckte einen Aufsatz des schwarzen Menschenrechtsaktivisten Mumia Abu-Jamal, den dieser für Valentin aus dem Knast geschrieben hatte. Nach zwei Jahren litt Valentin unter Schlafmangel. Er hatte Freunde aus Kenia, Indien und der Mongolei. Er fühlte sich als Weltbürger.

Worüber soll er mit seinen alten Kumpele in Hamburg reden? Über Mädels? Die Abi-Party?

Im September vorigen Jahres war Valentin unbeschwerter, damals stand er in der Einfahrt des Atlantic College und wartete auf seinen Inder. Valentin nannte ihn „mein Inder“, wie jemanden, der ihm gehörte, obwohl es nur sein künftiger Mitbewohner aus Mumbai war, der in einem Reisebus von London-Heathrow nach Wales schaukelte. Egal, der Inder sollte einen würdigen Empfang bekommen.

Valentin ist der bestmögliche Schüler für das Atlantic College, voller Ideale. Er wollte auf dieses Internat, weil es eine Bildungsstätte für die Friedenselite ist und auf diese Weise ein Gegenentwurf zum Malvern College, Yannicks Schule. Valentin muss auf seinem College keinen Anzug tragen, es ist vielleicht chaotischer, aber herzlicher. Die Absolventen sollen später als Ärzte, Wissenschaftler oder Diplomaten lernen, die Welt zu verändern, auch wenn das kitschig klingt.

Dann kam der Bus aus London. Wie eine irr gewordene Kapelle droschen Valentin und Dutzende andere mit Suppenkellen und Löffeln gegen Töpfe, Pfannen, Back-

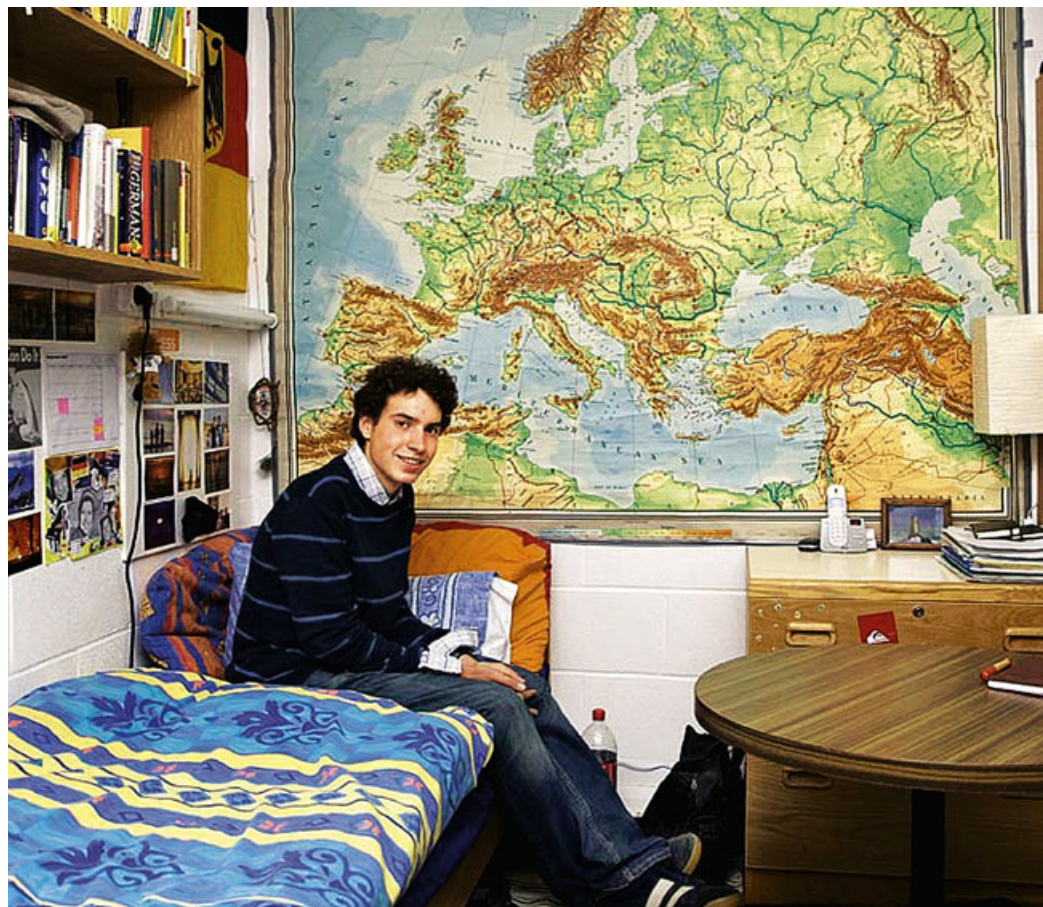
bleche. Sie brüllten, lachten und umarmten einander, es war eine herrlich wilde Szene. Valentins Inder stolperte aus dem Bus und lächelte verlegen in die Menge.

Später erklärte er, wie sehr er sich auf das College freue. Er wolle die nötige Qualifikation erwerben, um in den USA zu studieren, Physik oder Wirtschaft, egal. Auf Karriere kam es ihm an, für ihn war Wales nur ein Schritt auf dem weiteren Weg nach oben. „Ich will mal richtig viel Geld verdienen“, sagte der Inder sehr aufrichtig. Valentin zog gerade dessen Koffer aus dem Bus, er konnte seinen neuen Mitbewohner nicht hören.

Valentin hat sich inzwischen in Oxford beworben, alles hängt an der Punktzahl in sei-

dern davor, weil die Tür verschlossen ist. Die Schüler sollen in der großen Pause raus ans Licht, das ist vermutlich die Idee, aber sie hocken lieber im Halbdunkel auf dem braunen Teppich vor der Klassentür, wie Kinder des Schattens. Sie warten auf ihren Politiklehrer, er will mit ihnen über Berufe sprechen, die Zukunft.

Marie trägt ein rosafarbenes Polohemd und hat halblange blonde Haare, die sie häufig aus der Stirn wischen muss. Sie ist die Einzige aus ihrer Schule, die nach dem Sommer nach England gehen wird, ein Mitschüler fliegt in die USA, ein anderer nach Mexiko. Marie, 16 Jahre alt, will weg, weil in ihrem Jahrgang zwei Klassenstufen



**Schüler Valentin Jeutner im Wohnheim des Atlantic College (in Wales): Sturz in die Freiheit**

nem Zeugnis. Er will Jura studieren und Anwalt für Menschenrechte werden. Wenn das nichts wird, macht er Zivildienst in Israel.

Plötzlich wird die ganze Welt fassbar für ihn, und das ist vielleicht das Entscheidende am Internat: Es verheißt den Schülern, besser werden zu können, über sich hinauszuwachsen. Deshalb ist der Flug nach England auch eine Flucht vor Deutschland und den Schulen, die dieses Versprechen nicht geben, weil viele es nicht geben können. Und wenn man wissen will, was die Jugendlichen wegtreibt, muss man sich in eine deutsche Schulklasse setzen, in die von Marie Blank zum Beispiel.

Marie sitzt aber nicht in ihrer Klasse am Gymnasium Oedeme in Lüneburg, son-

gleichzeitig Abitur machen. Sie sagt, sie habe Angst, dass sie mit doppelt so vielen Abiturienten um Studienplätze und Jobs konkurrieren müsse. Ihre Eltern sagen, Marie sei immer sehr zielstrebig gewesen.

Sie wusste schon früh, dass ihr ein Internat die Welt aufschließen wird. Ihre Familie kann 60 000 Euro für zwei Jahre England problemlos bezahlen, und es ist nicht Marie, der Zweifel an der ganzen Sache kommen, es sind ihre Eltern. Ihr Vater, ein Notar in Lüneburg, sagt: „Man geht den Problemen der deutschen Schulen mit viel Geld aus dem Weg. Das hat schon etwas Elitäres, so leid mir das tut.“

Endlich schließt der Politiklehrer die Tür hinter dem Teppichboden auf, die Schü-

ler sammeln sich in der Klasse, dann trotten sie ins Computerzimmer. Wie jede Schulklasse der Welt spaltet sich auch die von Marie in drei Fraktionen, die Wissbegierigen in der ersten Reihe, die Komiker in der letzten und die Unschlüssigen auf den Stühlen dazwischen. Im Internat wird es für Marie nur eine Reihe geben: die erste.

Ihr Politiklehrer muss allerdings mit allen drei Gruppen klarkommen, niemand sortiert für ihn die Besten heraus, die Strebsamsten. Seine Berufsberatung muss er möglichst breit anlegen, er löst das Problem so: „Die Berufswahl ist ein aktiver, unsicherer Prozess. Dabei kann ich euch

Wohnzimmertisch sortierten sie die Schullen aus. Drei Internate blieben übrig. Marie fuhr zum Aufnahmetest nach Ardingly, danach waren noch zwei übrig.

Internate, die weniger renommiert sind als Malvern oder Ardingly, müssen ihre Schüler im Ausland rekrutieren. So kam es, dass sich Marie Blank im September vergangenen Jahres einer älteren Dame gegenüber fand. Die Frau saß in einem Hamburger Hotel, sie trug ein rotes Kostüm mit Hirschhornknöpfen. Sie lächelte.

Harriet Pethica, die Frau in Rot, bezeichnet sich selbst als „seller“, als Verkäuferin. Sie spricht von Märkten, Kunden, von Ländern mit hohem und nie-

nem See. Harriet Pethica flötete: „Sieht das nicht aus wie auf einer Postkarte?“ Marie versuchte zurückzulächeln.

Die Windermere St. Anne's School ist ein kleines Internat wie es Dutzende in England gibt, es steht weit hinten auf den „league tables“, dem Schulranking. Wenn das Malvern College Bayern München ist, dann ist Windermere der FC Ingolstadt.

Für ihren kleinen Verein kann Harriet Pethica nicht um die ganze Welt fahren, deshalb arbeitet sie mit professionellen Vermittlern, die zusätzlich nach Kindern fahnden. Für jedes Kind, das zwei Jahre bleibt, zahlt ihre Schule rund 4000 Euro Provision. Eine Kollegin in Windermere bearbeitet, so gut es geht, den internationalen Markt, fliegt nach Moskau, Hongkong, Peking, schaltet Anzeigen in Tageszeitungen und verschickt Werbe-DVDs. Für Flüge und die gesamte Werbung steht ein Marketing-Budget von rund 120 000 Euro zur Verfügung, eine Anzeige im „Daily Telegraph“ kostet 2000 Euro.

Harriet Pethica braucht Kinder aus Deutschland, Russland und China, weil sie ihrer Schule Geld bringen. Sie kennt die Statistiken: Im Jahr 2020 wird die Zahl der 15- bis 19-Jährigen in Großbritannien um fast zwölf Prozent geschrumpft sein. Den Internaten gehen die Schüler aus. Sie brauchen Ausländer wie Marie.

Marie hatte nach dem Werbefilm beschlossen, Windermere zu besuchen. Ei-

**Für jedes Kind, das zwei**

**Jahre bleibt, zahlt die Schule**

**4000 Euro Provision.**

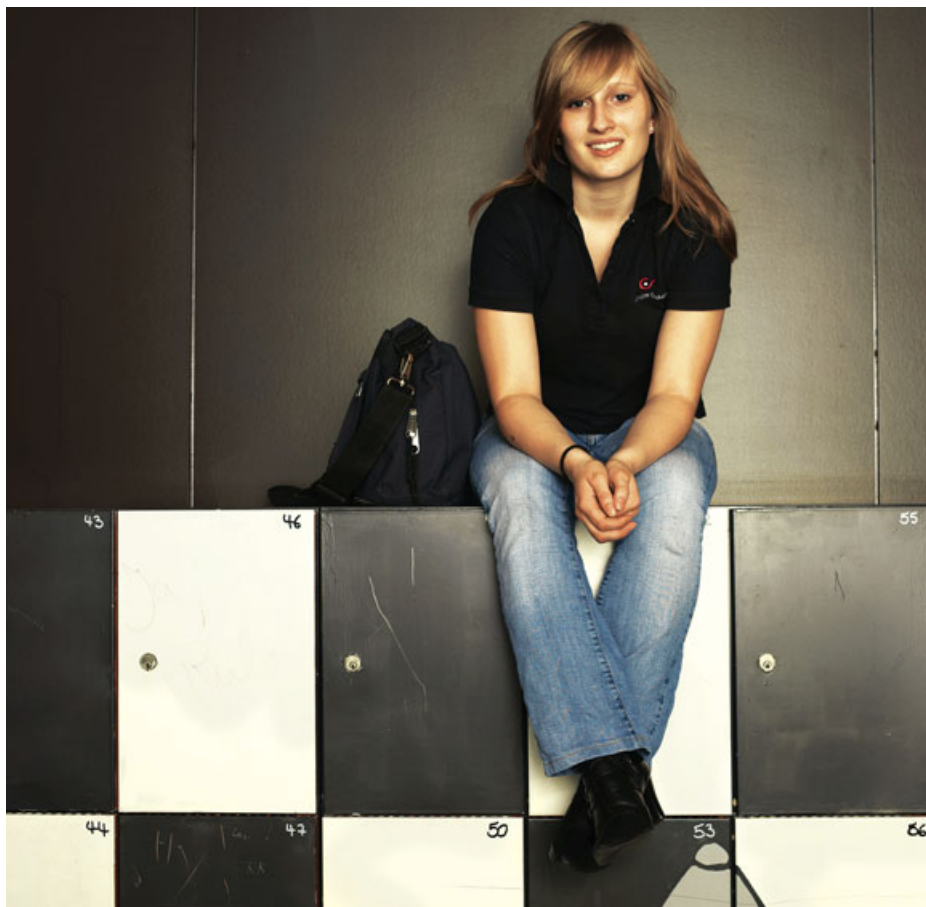
nen Aufnahmetest musste sie nicht bestehen, nicht wie Yannick in Malvern. Sie plauderte mit dem Direktor, dann hatte sie den Platz. Es war der Moment, in dem ihr Leben eine Wendung nahm, sie hatte das so geplant. Im September wird sie für zwei Jahre in Windermere zur Schule gehen, es ist der Schritt aus dem Schatten ihrer alten Schule, hinein ins Licht.

Was wird aus ihr und den anderen beiden, was wird aus ihren drei jungen Leben?

Yannick, der Hochbegabte, wird wohl auch die nächsten Prüfungen exzellent bestehen. Er war zu Besuch in Oxford und will Ingenieurwissenschaften, Wirtschaft und Management studieren. Für einen Beruf hat er sich noch nicht entschieden.

Valentin, der Idealist, hat seine Ergebnisse bekommen, endlich. Er darf nach Oxford und belegt dort Jura. Er weiß allerdings noch nicht, woher er 20 000 Euro im Jahr fürs Studium nehmen soll.

Marie, die der Masse entkommen will, wird am 31. August im Flugzeug nach England sitzen. Sie wird erwartet in Windermere, sie ist dort registriert als Schülerin Nummer 3428. ◆



ARNE WEICHARDT

**Lüneburger Schülerin Marie Blank:** Die Internate brauchen Schüler aus dem Ausland

nicht helfen. Ihr solltet euch mit unserer Schul-Homepage vertraut machen.“

Die meisten ihrer Mitschüler werden sich mehr Zeit lassen mit ihrer Zukunft. Ein Jahr nach der Schule gehen von 100 deutschen Abiturienten kaum 50 zur Universität, die restlichen jobben, gehen zur Bundeswehr, zur Fachhochschule, machen eine Ausbildung, ein Praktikum oder Urlaub. In britischen Internaten gehen von 100 Absolventen 90 zur Uni, und das sehr schnell.

Marie braucht keinen Urlaub, auch keine Berufsberatung, sie will sich später für Jura einschreiben. Zu Beginn der neunten Klasse wusste sie bereits: Ich will nach England. Ihre Eltern ließen sich von Internatsvermittlern Broschüren schicken, am

drigem Wachstum. „Russland läuft gut, China und Deutschland auch“, sagt sie. „Frankreich geht so. Indien könnte was werden.“ Sie muss die Internatsbetten der Windermere St. Anne's School im Nordwesten Englands mit Ausländern belegen, sie arbeitet in der Aufnahmeabteilung. Einmal im Jahr tourt sie deshalb mit Kollegen aus anderen Privatschulen durch deutsche Hotelkonferenzräume, eine Rekrutierungsmesse für neue Schüler.

Marie sah, wie die Dame ihren Laptop aufklappte und mit dem Mauspeil auf „play“ klickte, es begann ein Werbefilm für Windermere. Kinder sprangen über den Bildschirm. Sie trugen schwarze Jacketts. Danach fuhren sie Kanu auf ei-